



In vielem näher als gedacht: Donald Trump (auf dem Poster) und George W. Bush (im Spiegelbild). Scott McIntyre/NYT/Redux/laif

Der ewige Donald

Warum Trumps Amerika schon vor zwanzig Jahren begann. Ein brillanter Essayband von Eliot Weinberger zeigt: Wer weiter zurückblickt, sieht mehr.

Von [Daniel Graf](#), 31.07.2020

Zumindest eines kann man Donald Trump nicht vorwerfen: dass er dem Buchmarkt zu wenig Stoff bieten würde. Und im Wahlkampfjahr erreicht die Trump-Exegese noch einmal einen neuen Peak.

Ende Juni ist in den USA nach längerem juristischem Vorspiel das *White House memoir* von Trumps ehemaligem Sicherheitsberater John Bolton erschienen. Nun erobert Trump's Nichte Mary L. Trump die Bestsellerlisten. Wie zuvor schon bei Bolton hat auch bei ihr das englische Original selbst in Deutschland die Top 10 erreicht, noch bevor Mitte August die deutsche Übersetzung erscheint. Kein Wunder bei so einem Untertitel: «Wie meine Familie den gefährlichsten Mann der Welt erschuf».

Gut möglich allerdings, dass zeitgleich mit sehr viel weniger Aplomb ein Band erschienen ist, aus dem sich Grundlegenderes lernen lässt als aus all den Trump-Enthüllungsbüchern zusammen. Zumindest, wenn man sich

mehr für Trumps Amerika interessiert als für den Egomane im Weissen Haus.

«Neulich in Amerika» heisst das Buch, Eliot Weinberger sein Autor, und während dieser Name in Europa nach wie vor nur einem vergleichsweise kleinen Publikum etwas sagt, ist er für Kennerinnen seines Werks längst so etwas wie ein Garantieschein auf intellektuelle Exzellenz. Weinberger ist der vielleicht brillianteste literarische Essayist der Gegenwart, und dass er zugleich einer der originellsten politischen Beobachter der USA ist, hat viel damit zu tun, dass er auch als politischer Kommentator immer in erster Linie Literat bleibt.

Dem kleinen, sehr feinen Berliner Berenberg-Verlag ist es zu verdanken, dass man nun zehn von Weinbergers USA-Essays aus den letzten zwanzig Jahren in einem Band auf Deutsch versammelt findet: die eine Hälfte zum Amerika der Bush-Administration, die andere zu den Trump-Jahren, kulminierend in einem Protokoll des Regierungsversagens während der Covid-19-Pandemie.

Der Titel «Neulich in Amerika» ist schon die erste bitter-ironische Pointe dieses Buches, weil Weinbergers Essays aus der Bush-Präsidentschaft – die zu lesen heute womöglich noch verstörender ist als damals – dem verführerischen Gedanken eine Abfuhr erteilen, wonach der Wahnsinn der Trump-Jahre ein urplötzlicher Systemausfall ohne jede Präzedenz sei. Andererseits ist die Zeitangabe «neulich» nur konsequent für einen Autor, dessen Denken normalerweise einen natur- und menscheitsgeschichtlichen Horizont von mehreren tausend Jahren durchmisst.

So macht gerade der Vergleich mit Weinbergers früheren Essaybänden zweierlei deutlich: warum der neue Band eine Sonderstellung in seinem Werkverzeichnis einnimmt; und weshalb das Buch aus der Fülle der Trump-Literatur herausragt.

Wer in einem Weinberger-Band liest, weiss nie, wo er sich im nächsten Moment wiederfindet: im mittelalterlichen Indien oder in einem daoistischen Traktat über die Kunst des Sitzens, bei aztekischen Kulturen oder assyrischen Zaubersprüchen, bei den Zoroastriern oder beim Ruf des Langschwanzkuckucks. Kaum ein Kodex ist zu entlegen, keine Quelle zu apart, als dass Weinberger sie nicht zum Ausgangspunkt einer staunenswerten Erkenntnis machen könnte. Wie viele andere Autoren gibt es, bei denen selbst das Lesen der Recherche-Bibliografie zu einem Ereignis werden kann?

Spätestens mit dem Band «Vogelgeister» hat Weinberger seine Essayistik so weit in einen genuin poetischen Denkstil überführt, dass man ihn auch einen Dichter ohne lyrisches Werk nennen könnte – wären da nicht seine Übersetzungen der Gedichte von Octavio Paz, die man als integralen Bestandteil des eigenen Schreibens begreifen muss.

Zumal das Übersetzen vielleicht die zentrale Denkfigur in Weinbergers kosmopolitischer Poetik ist. Sein Essay «Neunzehn Arten Wang Wei zu betrachten», der letztes Jahr auf Deutsch erschien (im Original 1987), ist eine Hommage an die Kunst der Übersetzung und so etwas wie eine angewandte Ethik des Sprach- und Kulturtransfers. (*Hier empfiehlt Mely Kiyak das Buch im Republik-Buchclub.*)

Nun also «Neulich in Amerika», fokussiert auf das eigene Land und die letzten zwei Jahrzehnte. Demnach ein scheinbar untypischer Weinberger-Band – und doch trägt er auf jeder Seite unverkennbar die Handschrift seines Autors.

Schon der Beginn: Weinberger steigt nicht direkt mit der amerikanischen Gegenwart ein. Sondern, ausgerechnet, mit «Ratschlägen für Washington aus dem Alten China». Weinberger hat das «Huainanzi» ausgewertet, ein 900 Seiten starkes Kompendium über die Staatskunst aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus. Und legt seinem Staatschef nun ein paar ausgewählte Lehren aus diesem 2000 Jahre alten Opus vor. Zum Beispiel diese:

Der Herrscher sollte Schwierigkeiten erwägen, bevor sie auftreten, sich gegen Unheil wappnen, bevor es eintrifft, sich vor Verfehlungen hüten, auf Kleinigkeiten achtgeben und Gelüsten nicht freien Lauf lassen.

Oder diese:

Ein Staat wird erhalten von Menschlichkeit und Rechtmässigkeit. Mangelt es einem Staat an Rechtmässigkeit, wird er, mag er auch gross sein, fraglos zugrunde gehen.

Das ist ein spielerisches Intro zu einem zutiefst verstörenden Buch. Genau wie Weinberger in den literarischen Essays Fundstück um Fundstück pointillistisch aneinanderreicht, bis sich zahlreiche Lichtpunkte zu einem Gesamtbild verdichten, so entstehen auch seine Chroniken und Protokolle: collagiert aus Zeitungsmeldungen, Tweets, Statistiken und Zitaten. Nur ist das Resultat nicht Staunen wie bei den kulturhistorischen Expeditionen, sondern Fassungslosigkeit.

Absatz für Absatz konturiert sich ein Bild des Grauens heraus, allerdings entsteht es ganz ohne jede Empörungsgeste, ohne kommentierende Wertungen des Autors. Es sind einfach nur sorgfältig arrangierte *snippets* aus der Realität. Wo sich die übliche Trump-Literatur zuverlässig in Enthüllungspathos und Skandalisierungssound ergeht, vertraut Weinberger ganz auf die Selbstevidenz des Dokumentarischen, das keine rhetorischen Geschmacksverstärker braucht – und umso wirkungsvoller ist, je mehr es sich sowohl der reinen Personalityshow als auch der sprachlichen Eskalationslogik entzieht. Ihre Kraft beziehen diese Erzählungen allein aus der unerbittlichen Materialfülle und der Einsicht, dass sich der aktuell zu beobachtende politische Niedergang einer grossen Nation eben keineswegs allein dem amtierenden Horrorclown anlasten lässt.

Natürlich, Weinbergers Protokolle taugen auch als Materialien für ein Psychogramm:

In dem Krankenhaus in El Paso, das er [nach dem rechtsextremen Anschlag im August 2019] besucht, weigern sich alle Verletzten, die dort behandelt werden, mit ihm zu sprechen. Im Gespräch mit den Ärzten und Pflägern attackiert er O'Rourke [den demokratischen Präsidentschaftskandidaten] und prahlt von den Massen bei seiner Kundgebung im Februar (...). Neben einem kleinen Jungen, dessen Eltern bei dem Versuch, ihn zu schützen, gestorben sind, posiert er lächelnd mit hochgerecktem Daumen.

Aber die Wucht dieser Prosa besteht gerade darin, dem Bann von Notorious Donald zu entgehen – und viel weiter zu blicken.

«Wen sie hätten nehmen können» ist so ein Text. Eliot Weinberger geht noch einmal Trumps damalige republikanische Gegenkandidaten (und ein paar ihrer Lieblingsäusserungen) durch; und wenn man diesen Text gelesen hat, ist man sich nicht einmal mehr sicher, dass Trump schon das grösstmögliche Übel war. «Zehn typische Tage in Trumps Amerika» dokumentiert Ereignisse im September 2018, «Ein Sommer in Amerika» die Zeit zwischen dem 1. Juni und dem 1. September 2019. Und was sich neben der endlosen Reihe an Skandalen – die man noch nirgendwo in so nüchterner

Verdichtung aufgelistet sah – am stärksten ins Gedächtnis hakt, sind Szenen wie diese, fernab des Weissen Hauses und doch ganz nah bei Trump:

Grenzbeamte lassen einem dreijährigen Mädchen namens Sofi die Wahl, von seiner Mutter oder seinem Vater getrennt zu werden. Als die Beamten seinen Vater wegführen, bricht das Kind in Tränen aus. Die Beamten schelten es: «Du hast doch gesagt, mit Mom.»

Dann eine kleine Meldung aus einem tief gespaltenen Land:

Fünf Prozent der regelmässigen Zuschauer von Fox News glauben, dass «der weisse Nationalismus eine sehr ernste Bedrohung» ist. Bei denen, die Fox News nicht sehen, sind es 72 Prozent.

Und doch: Im Essay «Wer alles nicht für Trump stimmen wird» vom Oktober 2016 ist auch ein so scharfsinniger Geist wie Weinberger dabei zu beobachten, wie er vom eigenen Optimismus und vom Zutrauen in die menschliche Vernunft irregeführt wird. Heute wissen wir besser, dass bei Wahlentscheidungen nicht allein Argumente den Ausschlag geben. Dass dennoch auch dieser Text noch heute unbedingt lesenswert ist, sagt viel über die Qualität dieser Essays.

Zu einem grossen Buch über amerikanische Kontinuitäten aber wird «Neulich in Amerika» dadurch, dass die Kunst der Konstellation, die Weinbergers Essays im Einzelnen prägt, auch die Komposition des Bandes ausmacht. Indem hier, ganz undialektisch, die Ära Bush und die Ära Trump nebeneinandergestellt werden, ruft «Neulich in Amerika» längst vergessene Konstanten in Erinnerung. Weinbergers Nacherzählung des Wahlkrimis um George W. Bush und Al Gore zeigt ein Land in den Fängen von Korruption, Machtgier und gefährdeter Rechtsstaatlichkeit – vier ganze Amtszeiten bevor Donald Trump sich an das Aushöhlen der Institutionen machen sollte.

Bestechend an den Essays über die Bush-Jahre aber ist vor allem die Klarheit, mit der sie das Politische, besser: das zutiefst Ideologische im vermeintlich Alltäglichen sichtbar machen. «Die Republikaner: ein Prosa Gedicht» ist einer dieser Essays überschrieben, und wieder ist in den kurzen Szenen keine erklärende Erzählstimme zu hören; vielmehr entsteht die Erkenntnis ganz aus der Mischung von Dokumentation und erzählerischer Ironie, die jedoch keine Zutat von aussen ist, sondern lediglich die Abgründe in der realen Szenerie selbst vor Augen führt:

Die Republikaner haben einen Sinn für Geschichte. Sonny Perdue, der Gouverneur von Georgia, feierte seinen Wahlsieg und das Ende der demokratischen Herrschaft, indem er die Worte Martin Luther Kings intonierte: «Endlich frei, endlich frei, dem Allmächtigen sei Dank, wir sind endlich frei!» Er hielt seine Rede vor einer grossen Konföderiertenfahne.

Oder passend zur Jahreszeit:

Die Republikaner mögen Eis, aber nicht das von Ben & Jerry's, bekannt für deren Unterstützung progressiver Anliegen. Also haben sie ihre eigene Marke kreiert, Star Spangled Ice Cream, bei dem 19 Prozent des Gewinns an konservative Einrichtungen gehen sollen. Die Geschmacksrichtungen heissen etwa «I Hate the French Vanilla», «Gun Nut», «Smaller GovernMINT», «Iraqi Road» und «Choc & Awe».

Wenn Donald Trump einmal ebenso Geschichte ist wie George W. Bush, werden es Texte sein wie die von Eliot Weinberger, mit denen man sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen sucht. Bis dahin bleibt der einzige Trost, den dieser grossartig-schauerhafte Band bereithält: Solange Amerika solche Essayisten hat, ist nicht alles verloren.

Zum Buch

Eliot Weinberger: «Neulich in Amerika». Herausgegeben von Beatrice Fassbender. Aus dem Englischen von Beatrice Fassbender, Eike Schönfeld und Peter Torberg. Berenberg-Verlag, Berlin 2020. 272 Seiten, ca. 23 Franken.

Mehr von Eliot Weinberger – eine Auswahl

«Kaskaden». Essays. Aus dem Englischen von Peter Torberg. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003. 346 Seiten, ca. 20 Franken.

«Das Wesentliche». Aus dem Englischen von Peter Torberg. Berenberg-Verlag, Berlin 2008. 216 Seiten, ca. 34 Franken.

«Vogelgeister». Aus dem Englischen von Beatrice Fassbender. Berenberg-Verlag, Berlin 2017. 144 Seiten, ca. 31 Franken.

«Neunzehn Arten Wang Wei zu betrachten». Aus dem Englischen von Beatrice Fassbender. Mit einem Nachwort von Octavio Paz. Berenberg-Verlag, Berlin 2019. 112 Seiten, ca. 26 Franken.